

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Ruedi  
**Autor:** Eichenberger, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575414>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gerne unsern Lesern hier vorführen. Der Architekt zeigt in seinen Profanbauten das Bestreben, sich von traditionellen Formen gänzlich frei zu machen; man muß zugeben, es ist ihm das auch wirklich gelungen, und man kann seiner Auffassung eine originelle Wirkung nicht absprechen.

Wir hätten auf dem kurzen Wege durch die innere Stadt unsern Lesern noch eine ganze Reihe bemerkenswerter Beispiele der Basler Bauhätigkeit vorführen können; es würde jedoch zu weit führen. Wir wollen nur herausgreifen: das Haus zum Kardinal von Architekt Fehrer, die Ersparniskasse von E. Vischer & Fueter, von denselben Architekten den Anbau der „Bank in

Basel“, das Haus „zum Pflug“ von Gebrüder Stamm u. a. m.

Für diesmal lenken wir unsere Schritte den Steinenberg<sup>2</sup> hinauf und erlauben uns nach so viel verschiedener, leichter und schwerer Kost an der ruhigen Vornehmheit der Monumentalbauten, die dem Steinenberg bis zu einem gewissen Grade den Charakter einer Feststraße verleihen, dem Casino, dem Musiksaal, dem Theater und der Kunsthalle, letztere drei Meisterwerke von J. J. Stehlin, der zu seiner Zeit der Basler Bauhätigkeit bedeutenden Impuls verliehen hat. Und nicht zu vergessen den immer wohlthuenden Blick in den Garten des historischen Museums und auf die alte Barfüßerkirche.

## ✻ Ruedi. ✻

Von J. Eichenberger, Wengenstetten.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

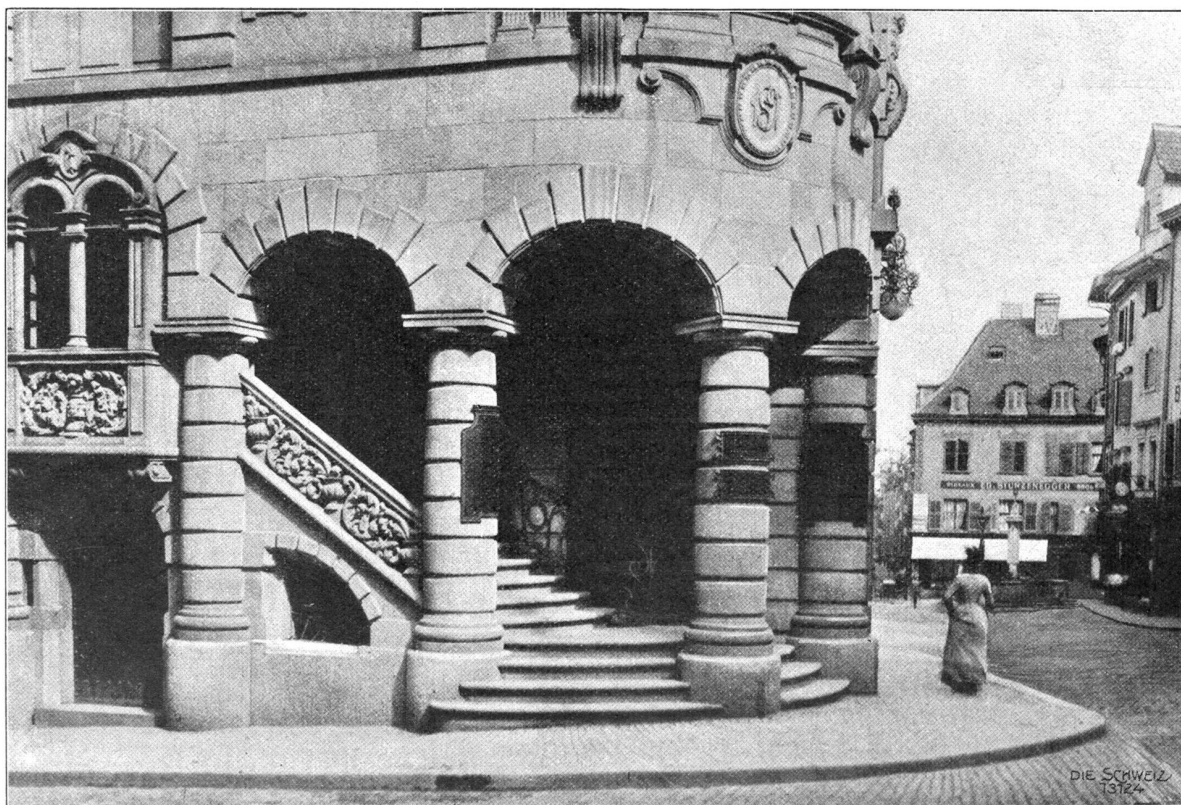
Seine Mutter war ein töricht Kind, sein Vater — wohl just kein Graf, eher etwa ein Fabrikdirektor, Angestellter oder so etwas. Wer wußte es? —

Vor vielen Jahren nämlich hatte es einmal ein leichtes, junges Blut gewagt und war aus dem weltvergessenen Bergweiler Tannenmoos fort, feck hinaus in die weite, böie Welt gezogen. Doch es war ihr übel bekommen, der hübschen, lustigen Salome. Wie hätt' es auch anders sein können? Wie sollte ein arglos einfältig Tannenmooser Kind im stande sein, den argen Lockungen des Großstadtlebens zu widerstehen, all den Fallstricken der Versuchung auszuweichen? Es währte denn auch nicht allzu lange, so stak die Salome tief bis an den Hals im Unglück, betrogen um Unschuld und Ehre, rat- und hilflos, mit einem noch hilflosern armen Würmchen.

So also war der Ruedi auf die Welt gekommen, als ein ungebetener, überzähliger Gast, für den auf der Tafel des Lebens gar nicht gedeckt war.

Als dann ein paar Jahre später die junge Mutter draußen vollends verdorben und gestorben war, da mußte der kleine Ruedi durch die Waisenbehörde aus der großen Fabrikstadt abgeholt werden. Das äußerst schwächliche und verwahrloste Kind ward in der Heimat nicht eben freundlich willkommen geheißen. Denn derb und farg ist der Boden von Tannenmoos, und derb und farg sind die Menschen, die ihn bebauen. Der Kleinbauer Friblesteffen, ein entfernter Verwandter des Kindes, ließ sich endlich herbei, Ruedi gegen ein mäßiges Entgelt aufzunehmen und mit dem eigenen Kinderchärlein zu erziehen.

Ruedi zählte damals fünf oder sechs Jahre, war aber



Phot. S. Ruf, Basel.

Haus 3. Sodeck (Detail).



Phot. J. Ruf, Basel.

- |                         |                        |   |   |   |   |
|-------------------------|------------------------|---|---|---|---|
| 1                       | 2                      | 3 | 4 | 5 | 6 |
| Saus Glaser Comestibles | Arch. Mar Delhafen.    |   |   |   |   |
| Rebentanzunft           | " G. Laroche.          |   |   |   |   |
| Saus z. blauen Mann     | " G. & S. Kletterborn. |   |   |   |   |
| Saus z. den Hörnern     | " " "                  |   |   |   |   |
| Reich'sche Buchhandlung | " G. Laroche.          |   |   |   |   |
| Saus z. Pfug            | " Gebr. Stamm.         |   |   |   |   |

Motiv aus der Freiensstraße.

faum so groß und stark wie ein Zweijähriges und konnte noch nicht gehen. Er hat es auch in der Folge nie gelernt; denn aus ihm wurde ein armer, verwachsener Krüppel, der nur mit Hilfe zweier Krücken sich mühselig von Ort zu Ort zu schleppen vermochte. Die schlotterigen Beine waren im Wachstum zurückgeblieben, verkümmert und kraftlos, der Rückgrat verkrümmt, die Brust unnatürlich vorgewölbt. Der Kopf saß auf dünnem Halslein tief zwischen den erhöhten Schultern. Aus dem schmalen, blassen Gesichtchen, umrahmt von weichen, mattschwarzem Haar, schauten zwei große, tiefblaue Augen gar klug und lebhaft in die Welt. Denn nie hat ein armer, verkümmertes Leib einen geweckteren Geist beherbergt.

Zu der Folge lernte Ruedi manche leichtere Arbeit verrichten, sodaß er sein Bißchen Essen und Trinken redlich verdiente und eigentlich niemand mehr zur Last fiel. Zur Winterzeit drehte er das Spuhlräd, knüpfte Hans, flocht Stroh, oder wenn's nichts zu flechten oder zu spuhlen gab, so verstand er sich sogar aufs Strümpfestricken. Auch im Sommer gab es für ihn wieder mancherlei Beschäftigung. Da waren Körbe zu flechten, Garbenbänder herzurichten, die unzähligen Blüten der Kamillen zu pflücken, die draußen im Krautgärtlein so üppig wuchsen, der Bienenstand zur Schwarzzeit zu hüten. Kurz, wenn irgend ein Geschäft viel Fleiß und Geduld und wenig Körperkraft erforderte, so wurde es dem Ruedi über-

tragen; so namentlich auch alljährlich das Jäten der Stoppelrüben. Manchen Tag rutschte dann Ruedi geduldig auf dem Acker herum, klaubte, bis die flinken Finger bluteten, Unkraut und Stoppeln aus der dürrn Erde und ließ sich's nicht verdrießen, wenn gleich die Augusthitze über dem Gefilde flimmernd brütete, ihm den Nacken sengte und den hellen Schweiß auf die Stirne trieb. Im Laufe des Nachmittags brachte ihm dann Friedlesteffens Seppli ein Stück Brot und ein Glas Apfelmost. Auf dem Wege trank er wohl etwa ein Schlücklein oben ab — er hätte es ja am Ende doch nur verschüttet, und Ruedi trank ja so nie ganz aus, sondern ließ immer noch ein Restchen für Seppli als Votenlohn übrig.

Wenn dann einmal plötzlich und unerwartet ein Gewitter vom Bergwald daherbrauste und alles, was gesunde Beine hatte, schleunigst ein schützend Obdach zu gewinnen suchte, da geschah es etwa, daß eines von Friedlesteffens Kindern oder seine Frau ängstlich rief: „Jesus Maria! Der Ruedi ist ja noch draußen! Der Ruedi ist im Wetter!“ Freilich, solch ein Unwetter kommt auf den Flügeln des Sturmwindes um ein Beträchtliches weiter als so ein lahmer Ruedi auf seinen zwei Krücken und hat ihn bald genug eingeholt. Wenn's gut geht, kann er sich noch zur Not unter dem breiten Laubdach eines Apfelbaumes bergen. Doch der Ruedi läßt sich seine Laune nicht verderben, wenn auch kalte Bächlein ihm über Nacken und Rücken hinab und unten zu den Kleidern hinaus rinnen. Geduldig harret er, bis der ärgste Strudel vorüber ist; dann kommt der Friedlesteffen, der Ruedi steigt ihm fix auf den Buckel und reitet nun gar wohlgenut unter Dach.

Eine köstliche Gabe war dem vom Geschick so grausam Verkürzten beschieden, die ihn für sein herbes Los entschädigte, ja ihm dasselbe gar nicht zum Bewußtsein kommen ließ, nämlich



Hotel Central gegenüber dem Magazin zum „Weißen Mann“. Phot. J. Ruf, Basel.



Gletscherwasser in Grindelwald.  
Originalzeichnung von Emanuel Bürgy, Basel.

ein unverwüßlicher Kinderfrohinn und dazu eine helle, glockenreine Stimme. Ruedi sang beim Spuhrad im Webkeller; er sang draußen in Garten und Feld mit Fink und Amstel um die Wette; er sang auch im Winter, wenn im Frost die Bäume knackten. Die Lieder lernte er von den Nachbarskindern, die ihn jeden Sonntag trüppleinweise aufsuchten; denn er war der Helfer und Berater Aller in Freud und Leid. Waren ihre Spielsachen zerbrochen, so kamen sie zu ihm und er machte den Schaden gut. War im Frühjahr das Weidenholz im Saft, so schnitt er ihnen Pfeifen und Waldhörner. Er verstand auch mit geschickter Hand allerlei niedliche Sachen aus Holz zu schnitzen, Männlein, Weiblein, Gäule, Schächtchen und steifbeinige Kälber, woran die Kleinen sich mächtig ergötzen. Als Gegenleistung mußten sie ihm dann die Lieder vorsingen, die sie in der Schule oder sonstwo gelernt hatten, und Ruedi sagte alle nach Wort und Melodie gar schnell auf; denn die Gabe des Gesanges war ihm in hohem Maße verliehen. Gesah es aber einmal, daß sein Herz höher schwoll von Gefühlen, die in den gelernten Weisen nicht genugsam Ausdruck finden mochten, dann überströmte auch die Brust von neuen Tönen, dann stimmte er wohl eins an, das noch in keinem Liederbuche stand. Und es klang darum nicht minder frisch und rein.

\* \* \*  
Ruedi mochte etwa zehn Jahre zählen, als im Dörflein die junge Frau des Kirchmeiers von einem kaum einjährigen Kinde hinwegstarb. Da wurde Ruedi als Kindswart gedungen. So verbrachte er denn die nächsten paar Jahre mehr auf dem stattlichen Bauernhose des Kirchmeiers als daheim bei den Pflegeeltern. Nun war Ruedi so recht in seinem Element, nun hatte er ein liebes kleines Geschöpf, das er mit aller Bärtlichkeit hegen und pflegen, das er ganz und gar in sein Herz einschließen durfte.

Zunächst galt es, klein Gundeli zu lehren, was Ruedi selbst nicht konnte, das Gehen. Als er sie glücklich so weit gebracht hatte, daß sie ihre dicken Strampelbeinchen regelrecht gebrauchen konnte, da hatte er erst seine liebe Not mit der Kleinen; denn nun lief sie ihrem lahmen Hüter davon, so oft es ihr beliebte. Doch geduldig hinkte er auf seinen Krücken hintendrein und lockte die Ausreißerin, wie eine besorgte Henne ein verirrtes Küchlein.

Gar bald auch lernte Gundeli plaudern und singen, und da war erst recht ein munteres Leben. Am liebsten weilten die zwei draußen in Garten und Anger bei den Blumen und Vögeln. Aber auch drinnen in der warmen Stube war ein trauliches Spielen, wenn's draußen naß und kalt war. Da stand z. B. hinter dem Ofen auf dem Schächtlein die große,

gewichtige Familienbibel mit den allerliebsten Helgeln drin. Die ward dann hervorgehleppt und durchblättert, und Gundeli wurde nicht müde, all die langbärtigen Männer, schönen Frauen und pausbäckigen Engelein immer und immer wieder zu beschauen. Einige der treuherzig naiven Abbildungen kamen ihrem andächtigen Kinderfrohinn, so feierlich schön und heilig vor, daß sie dieselben nie ohne einen geheimen Schauer betrachten konnte. Da war gleich vorn das Bild vom Paradies und dem Sündenfall. Da stand Gott Vater mit wallendem Bart, im langen Faltenrock, unter dem nur seine große Zehe hervorsah. Strafend streckte er die Hand gegen Adam aus, der zaghaft und schuldbehaftet vor ihm stand. Im Hinter-

grunde kauerte Eva, und am Baume ringelte sich die arglistige Schlange. Es folgten sodann als die eindrucksvollsten Bilder, die Arche Noahs, die Geschichte vom ägyptischen Joseph, die badende Pharaostochter, wie sie den kleinen Moses aus dem Strome fischte, die zwei Männer, die eine zentnerschwere Traube an einer Stange tragen. Mit innigem Behagen ruhten des Kindes Augen auf diesen „Helgen“. Gundeli nahm auch den lebhaftesten Anteil an dem Geschie der dargestellten Personen. Einen besondern Grimm hatte sie auf Goliath, den Riesenphilister; mit scharfem Fingernägelchen hatte sie ihm unbarmherzig ein beträchtliches Loch in den dicken Schädel gekragt. Denn dem winzigen Davidlein war doch kaum zuzutrauen, daß er den Küppel mit seinem Steine werde bodigen können. In Gundelis Phantastie lebten und lebten diese Gestalten wie wirkliche Menschen; das Kind liebte, haßte und freute sich mit ihnen oder zitterte für sie. Das einzige, worüber es bisweilen stutzte, war, daß sie sich nicht bewegten, nicht handelten, sondern immer so unbeweglich auf dem gleichen Fleck stehen blieben. Da mußte dann Ruedi erzählen und erklären, stehier mehr



Arch. G. Laroche.

Haus N. Vallié (Freiestraße in Basel).

als er wußte: „Lug, Gundeli, der da mit dem langen Bart, das ist der liebe Gott, ein gar guter, herzliebender Mann; hat die ganze Welt gemacht und Bäume und Matten und alles, was darauf ist und dich und mich und den Vater und alle Leute.“

Und sinnend schaut ihn das Kind an. Nach einer Weile spricht es mit überlegen schlaudem Lächeln: „Aber eins hat er doch nicht gemacht. Weißt du was? — Meinen Tittiwagen, den hast du gemacht, gelt?“

Und weiter: „Lug Gundeli, das ist das kleine Jesuskindlein. Lug nur, wie arm es ist und seine Eltern; hat keine Stube und kein Bettlein und muß im Stall in der Krippe liegen und ist doch so lieb und fromm. Und lug da die vielen schönen Engelein mit den „Flügeln“. Die wohnen alle im

Himmel oben und dort ist es gar schön und scheint alle Tage die Sonne und blühen die Blumen und singen die Vögel und die Engelein. Und dein Müteli ist jetzt auch dabei und hat auch ein so weißes Hemdlein an und zwei schöne Flügel. Und weißt du? wenn wir zwei alleweil hübsch brav sind und folgen, so kommen wir dann auch einmal zu ihr.“

Wie Ruedi am Abend die Kleine zu Bette gebracht hat, stammelt sie ihm gar andächtig nach: „Liebe Gott, mach mich fromm, daß ich zu di in Himmel homm! Amen.“

Bevor ihr die blauen Neuglein zufallen, legt sie noch die Arme um Ruedis Hals und flüstert ihm die leise Frage ins Ohr:

„Sag, Ruedi, nimmst du deine Stecken (Krücken) auch mit in den Himmel?“

„O nein,“ erwidert er lächelnd, „die laß ich gern hier unten auf der Welt. Im Himmel oben hab ich dann gesunde Beine und noch zwei Flügel dazu; da werd' ich, will's Gott, keine Stecken mehr brauchen.“

So wuchsen die zwei Kinder zusammen auf, indem sich ihre Herzen immer enger zusammenschlossen. Ruedi träumte

o — o — o — oh, u — u — uh,“ daß es durch das ganze Haus gellte. Und Gundeli schwang den Stock und gab den Takt dazu.

So wurde Ruedi durch Gundeli in die Geheimnisse des Schullebens eingeweiht, und allmählich ward aus dem bloßen Spiel ein wirkliches, ernstes Lernen. Ruedi hatte nämlich die Schule nie besucht. Der Weg wäre für den Lahmen zu weit gewesen. Die kleine Berggemeinde Tannenmoos war mit Niederhofen schul- und kirchgenössig, und dieses Pfarrdorf lag wohl dreiviertel Stunden weiter thalwärts. Nun aber erwachte auch in Ruedi der Lerntrieb und ein Heißhunger nach geistiger Nahrung, um welche er so lange verkürzt geblieben. Es war rührend, zu sehen, mit welchem Feuereifer und mit welcher Begeisterung er diesen Drang zu stillen bemüht war. Obgleich er nur an Sonntagen und Feiertagen dieser seiner Lieblingsbeschäftigung sich hingeben durfte, so hatte er doch binnen wenigen Jahren nach Gundelis Anleitung lesen, schreiben und auch etwas rechnen gelernt, sodaß er sich nun allenfalls auf eigene Faust weiterhelfen konnte.



Bekrönung des Hauses H. Vallié (Arch. G. Laroche).

und spielte, lachte und weinte mit seinem Schüßling; er war dem Kinde beinahe Mutter und Gespieler zugleich. Auch als Gundeli größer wurde und seiner beständigen Obhut nicht mehr bedurfte, hielt sie sich doch noch immer zu ihm und war täglich um ihn in Friedlesteffens Haus.

Jahr um Jahr kam und ging, und derweil erschien ein Tag, an dem sollte Gundeli zum ersten Mal zur Schule gehen. Täfelchen und Büchlein unterm linken Arm, den Zeigefinger der rechten Hand zwischen den weißen Zähnen, so kam die Kleine mit etwas zweifelhafter, befangener Miene, um zum ersten Mal für einen ganzen halben Tag von Ruedi Abschied zu nehmen. Und der wurde beiden recht schwer, beide hielten nur mit Mühe die Thränen zurück.

Doch das war nur noch etwa das zweite und dritte Mal so, dann hatte sich Gundeli schon in den neuen Zustand eingelebt. Ein neues Stück Welt und Leben that sich ihr in der Schule auf, das dem empfänglichen Geiste des Kindes der Reize genug bot.

Von Stund an kam auch daheim ein neuer Zeitvertreib in Gebrauch. Da wurde nun Schule gehalten; Gundeli war Lehrer, Ruedi Schüler. Man buchstabierte und lauterte:

„a — a — a — ah, e — e — e — eh, i — i — i — ih,

Als Gundeli schon eine obere Klasse besuchte, brachte sie eines Tages das Buch von der frommen, gottergebenen Landgräfin Genoseva aus der Schule heim, worauf die beiden einen ganzen Winter lang beinahe nur in der romantischen Welt dieser lieblichen Geschichte lebten.

Aber auch in der Schreibkunst bethätigte sich Ruedi und das war sein höchster, vielleicht sein einziger Stolz. In jener alten Familienbibel nämlich, an deren Bildern klein Gundeli sich einst ergötzt hatte, waren hinten etliche leere Blätter rauhen, vergilbten Papierses. Da legte nun Ruedi eine kleine Dorf- und Familienchronik an. Was immer sein Gemüt besonders bewegte, das legte er hier nieder in seiner kindlich naiven Art, vornehmlich kleine Vorfälle und Dorfereignisse, welche die gleichförmige Alltäglichkeit seiner nächsten Umgebung irgendwie unterbrachen.

\* \* \*

Es kam aber bald eine Zeit, da Gundeli kein Kind mehr war. Mitten unter dem derben Bauernvölklein war sie aufgewachsen, wie auf rauhem Felsgrat eine schöne Bergblume, so zart und duftig und doch so fest, frisch und gesund. Ihre schlankte Gestalt war so jungfräulich lieblich, nicht zu schwächlich und nicht zu drall. Ihre klaren Blauaugen blickten



Haus J. Sonne (Freiestraße).



Phot. S. Ruf, Basel.

Haus 3. Hofe (Arch. Fried. Walser).  
Besitzer: Strübin, Optiker.

so ausdrucksvoll, bald kindlich unbefangen, bald ernst und träumend, bald schelmisch übermütig. Das hübsche, leicht gebräunte Antlitz war umrahmt von einer weichen Fülle schönen braunen Haares.

Wenig hatte sich indessen Ruedi verändert. Wenngleich auch seine Geisteskräfte sich mit den Jahren ganz normal entwickelten, so blieb er dennoch an Sinn und Gemüt ganz ein Kind, ein gutgeartetes, liebenswürdiges Kind und wurde auch von allen nur für ein solches genommen.

Als auch ihm der männliche Bart zu sprossen begann, schien er sich dessen gar zu schämen und zog sich jeweils am Sonntag in den verstecktesten Winkel zurück, um sich mittelst eines Scherleins seine Stoppeln abzuwickeln. Das trauliche Verhältnis zwischen ihm und Gundeli dauerte aber nicht nur fort, als das Mägglein zur Jungfrau heranreifte, sondern wurde mit den Jahren eher noch inniger. Und niemand dachte sich dabei etwas Besonderes, — Ruedi war ja nur ein Kind. Das geheite und resolute Mädchen hatte ihn stillschweigend unter ihren Schutz genommen und duldet nie, daß ihm jemand wehthut. Sie selber tändelte mit ihm, hätschelte, tätschelte und fusionierte ihn auch wohl ein wenig, je nach Laune. Und Ruedi ließ alles geduldig über sich ergehen und vergalt ihr mit rührender Anhänglichkeit, fühlte er doch wohl, daß hinter all den übermütigen Schelmereien ein weiches, zartfühlendes Herz sich barg, mit dem er in schöner Vertraulichkeit Freund und Leid teilen durfte. Gundeli war das einzige Kind des wohlhabendsten und angesehensten Bauers im Dörflein. Früh der Mutter beraubt und ohne intime Freundinnen, war sie gewohnt, dem teilnehmenden, verschwiegenen Freunde anzuvertrauen, was sie dem rauhen Vater nicht sagen konnte.

Der Lenz war wieder ins Land gezogen und hatte auch im verstecktesten Thälchen wieder eine Fülle neuen, warmen Lebens erweckt. Lange zwar hatte er sich besonnen, ehe er sich vollends hinauf gewagt in den rauhen Bergwinkel von Tannenmoos, und spät erst und widerwillig war aus Schluchten und Gräben der letzte Schnee gewichen. Aber endlich war er doch da, der Langersehnte, mit Sonnenlanz und Blumenpracht und verwandelte in wenigen Tagen die tote Einöde in einen singenden, klingenden, duftenden Garten.

In dieser Zeit nahm Ruedi an seiner Freundin eine seltsame Veränderung wahr. Er verstand sie nicht mehr so wie sonst. Sie schien das Gleichgewicht ihres Gemütes völlig verloren zu haben. Bald war sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, nachdenklich in sich gekehrt, träumend, melancholisch, ein andermal sprudelte sie förmlich von Uebermut und überhäufte Ruedi mit stürmischen Liebfolungen; dann behandelte sie ihn wieder mit bescheidener Zärtlichkeit und sah ihn dabei an so seltsam, so seltsam vielsagend, als hätte sie ein süßes Geheimnis auf dem Herzen und wagte nicht, es zu verraten. Bald wieder schien es, als wäre sie dem Freunde gegenüber sich eines geheimen Unrechtes bewußt und bemühte sich, dasselbe durch rührende Zärtlichkeit an ihm gut zu machen.

Ruedi fühlte wohl, daß etwas Fremdes, Uausgesprochenes zwischen sie getreten war; aber er war viel zu bescheiden, um in ein Geheimnis dringen zu wollen, das man ihm nicht aus freien Stücken anvertrauen mochte.

Morgen war Maimarkt. \* Da sollte Ruedi mit Gundeli und ihrem Vater in die Stadt fahren. Er hatte zwar einiges Bedenken getragen, der dringenden, freundlichen Einladung Gundelis zu folgen. Es wollte ihm fast gar nicht zu Sinn, daß er, der arme, einfältige Ruedi einmal mit Hof und Wagen flott durchs Land fahren sollte. Zudem war er so sehr ans liebe Daheim gewöhnt, daß er sich nicht wenig scheute, plötzlich unter so viele fremde Menschen zu gehen. Aber Gundeli ließ nicht nach mit Bitten und Schmeicheln, bis er einwilligte.

„Lug Ruedi,“ sprach sie zuletzt mit weicher Stimme, indem sie ihren Arm um seinen Nacken legte, so lang ich denken kann, bist du mir alleweil ein lieber, treuer Kamerad gewesen und hast mir mehr Gutes erwiesen, als ich zu sagen vermag. Wie gerne möchte ich für all das Liebe und Gute, was du mir gethan hast, auch dir einmal etwas recht Großes zu liebe thun! Aber wie sollt' ich einfältiges Ding das anfangen? Ich werde wohl mein Lebtag deine Schuldnerin bleiben. Aber gönne mir doch wenigstens die Freude, dir auch nur ein kleines Vergnügen bereiten zu dürfen.“

„Aber Gundeli,“ erwiderte Ruedi, „red' doch nicht so. Was hab' ich denn Großes gethan? Wir beide hatten uns gern und lebten einander zu gefallen von jeher. Das ist alles. Und so soll es auch, will's Gott, fürder zwischen uns verbleiben.“

Nun sollte Ruedi seiner Freundin noch irgend einen Herzenswunsch mitteilen, den sie ihm auf dem Markte erfüllen wollte. Gar dringlich bat sie ihn darum.

Aber der glückliche Ruedi! Er war ja wunschlos. Wenigstens wollte ihm im Augenblick gar nichts einfallen, wonach sein Herz besonders beehrte. Aber er mußte versprechen, sich bis morgen auf etwas zu besinnen.

Nun, was sollte er sich denn wünschen? Hatte er nicht alles, was er brauchte? Freilich wohl — ein Paar gesunde, starke Beine, — doch solche waren auf dem Markt nicht feil.

Und doch! So etwas wie ein geheimer Herzenswunsch war auch in Ruedi schon aufgetaucht, aber als unerfüllbar immer wieder unterdrückt worden.

Im Dörflein nämlich lebte der Brunnertoni, ein alter, grimmig jovialer Knasterbart, der seiner Zeit irgendwo in Hinterasien als Söldling gedient hatte und nun daheim von einer schmalen Pension ein kärgliches und armütiges Leben fristete. Denn als er vor Jahren aus fremden Landen heimgekehrt war, hatte er nichts mitgebracht als morsche Gichtknochen, ein paar Dugend lustige Tanzweisen und eine schadhafte Ziehharmonika, mit der er nun gelegentlich gegen einen guten Trunk den jungen Leuten des Dorfes Tanzmusik machte. An schönen Sonntagen postierte er sich auf dem Dorfplatz unter der Linde, bearbeitete nach Kräften seinen alten Kasten, und bald drehten sich um ihn die Paare lustig im Tanz. Zwischen hinein erzählte er seine Schnurren und abenteuerlichen Kriegsfahrten und fühlte sich als der glücklichste aller Musikanten, wenn ein Krug voll Apfelmose für ihn abfiel. Bei solcher Gelegenheit hatte Ruedi ein paarmal Tonis „Handorgel“ in die Hand nehmen und sich darauf versuchen dürfen. Und der Brunnertoni meinte, Ruedi hätte wohl „Genie“ dazu und würde es bald los haben.

Eine solche Handorgel zu besitzen, das war nun der kühnste Wunsch, zu dem sich Ruedis bescheidener Sinn je verftiegen. Freilich, schön wär's wohl, ach so schön? Aber so viel durfte er Gundeli doch schier nicht zumuten.

\* \* \*

(Schluß folgt).